

Miszellen

THEODOR ESCHENBURG

FRANZ VON PAPEN

Während die angelsächsische und deutsche Presse in ihren Rezensionen die Memoiren Papens¹ vorwiegend sehr kritisch und häufig völlig negativ beurteilten, lief ein in der Türkei während des zweiten Weltkrieges spielender amerikanischer Spionagefilm, in dem Papen in täuschend ähnlicher Figur die weitaus sympathischste Rolle, nämlich die eines sehr vornehmen, zugleich aber überlegenen, klugen Diplomaten spielt. Wenn auch Autor und Regisseur zweifellos bei der Darstellung dieser Gestalt aus der jüngsten deutschen Geschichte nicht von historischen Überlegungen und Einsichten geleitet waren, so gab es doch manchen Zuschauer, der unter dem Eindruck dieses Films geneigt war, Papens Denkwürdigkeiten mit anderen Augen zu lesen, als es die Rezensenten getan haben. Während Papen noch unter den Beschränkungen eines „Hauptbelasteten“ zu leiden hat, wurde er gleichzeitig in der Türkei als Gast der Regierung mit großen Ehren und in Madrid von Franco in feierlicher Audienz empfangen. Nicht nur die Türken sahen in Papen den Botschafter Hitlers, der dank eigenen Verdienstes sie vor dem Krieg bewahrt hatte, nicht nur Franco glaubte, in ihm einen zumindest in der politischen Zielsetzung ihm selbst verwandten ausländischen Politiker zu erkennen, es legen sicherlich viele Leser in Deutschland unbeeinflusst von der Pressekritik dieses Buch aus der Hand in dem Gefühl, die Erinnerungen eines edlen Mannes mit großen Zielen gelesen zu haben, der nicht durch eigenes Versagen, sondern nur an der Übermacht eines verschlagenen und gewalttätigen Regimes gescheitert ist. Anderen wiederum gilt er als der Wegbereiter und Steigbügelhalter Hitlers schlechthin. So ist Papen eine der umstrittensten Persönlichkeiten der jüngsten deutschen Vergangenheit.

Zweimal spielte er eine kurze Zeitlang eine Hauptrolle in der deutschen Politik, nämlich einmal als Kanzler vom 1. Juni bis zum 2. Dezember 1932 und zum anderen im Januar 1933, als er von Hindenburg jenen Auftrag erhielt, der zur Ernennung Hitlers führte. Die wesentlichsten Anhaltspunkte für die Beurteilung seiner Persönlichkeit und seiner Politik müssen sich aus der Betrachtung dieser beiden Zeitabschnitte ergeben. Im Dritten Reich ist er nur noch sporadisch als Nebenfigur — als Politiker überhaupt nicht mehr — aufgetreten. Und wenig war bisher bekannt über die Entwicklung seines Lebens vor der Kanzlerernennung, das er in zehn Kapiteln (S. 13—171) schildert.

I.

Beurteilt man Papen nach dem, was er selbst über diesen Lebensabschnitt, eben bis zur Kanzlerernennung hin aussagt, so erscheint er als einer der zahlreichen An-

¹ Franz von Papen, „Der Wahrheit eine Gasse“, München 1952.

hänger der Restaurationspolitik in der Weimarer Zeit. Aus „Erziehung und Tradition“² bewundert und liebt er die 1918 gestürzte Monarchie kritiklos. Sein Anliegen nach 1919 ist, sie wiederherzustellen. Gern bedient er sich der pathetischen Ausdrucksweise der Wilhelminischen Zeit. Angehöriger einer durch den Zusammenbruch der Monarchie gestürzten Oberschicht, ohne aber wirtschaftlich unter der Umwälzung gelitten zu haben, lebt er in feudalen Vorstellungen und Ansprüchen wie viele seinesgleichen. Er möchte zu einer großen geistigen Auseinandersetzung mit der Zeit ausholen, um das Fundament seiner Weltanschauung darzulegen, aber es gelingt ihm nicht. Er kommt über Gemeinplätze nicht hinaus. In mündlichem Gespräch oder Vortrag mag er dank seiner eleganten Redeweise über den Mangel an Originalität und Gründlichkeit hinweggetäuscht haben, in der schriftlichen Darstellung kann er diesen nicht verbergen. Er versucht, sich selbst in großem geschichtlichem Rahmen zu sehen³ und weitschauende historische Betrachtungen einzuflechten, die auf seine Auffassungen bestimmend gewirkt haben, aber diese selbst scheinen in primitiven Schul- und klischeehaften Erlebnisvorstellungen steckengeblieben zu sein⁴. Auch seine sozialen Vorstellungen sind gönnerhaft patriarchalisch, bestimmt durch eine einseitig-feudale Auslegung der Enzykliken⁵. Für die politische und soziale Problematik seiner Zeit hat er weder Sinn noch Verständnis; er geht flott über sie hinweg und begnügt sich mit Behauptungen, für die seine eigene Autorität alle rationalen Argumente ersetzt. Man merkt an keiner Stelle, daß er sich mit einer Frage der allgemeinen, der Verfassungs-, Außen- oder Wirtschaftspolitik ernsthaft und gründlich befaßt hat. Für alle aber hat er eine Formel. In seinem Urteil ist er leichtfertig und oberflächlich. Er neigt, wo es ihm zweckmäßig erscheint, zu reichlich starken Übertreibungen, ihm unterlaufen Fehler, die bei sorgfältiger Prüfung unschwer hätten vermieden werden können, aber wahrscheinlich gerade wegen der vom Verfasser gewollten Wirkung nicht vermieden

² „... Jeder Mensch ist das Produkt der Zeitumstände, in denen er aufwächst. Wäre ich es nicht durch Erziehung und Tradition gewesen, hier (d. h. als Page) an den Stufen des Thrones meines Königs und Kaisers bin ich der überzeugte Monarchist geworden, der ich bis an das Ende meiner Tage bleiben werde...“, a. a. O. S. 24.

³ „... Die Kontinuität der Geschichte hat eine bindende Funktion. Ist es zuviel verlangt, auch meine eigenen staatsmännischen Entschlüsse und ihre Motive unter diesem Gesichtspunkt gewertet zu sehen? ...“, a. a. O. S. 52.

⁴ „... Im monarchistischen Staat hatten wir ein Jahrtausend lang ein von Gott gesetztes Oberhaupt. Charaktervolle Männer, obwohl kaiser- und königstreu bis in die Knochen, hatten, wenn es Not tat, auch gegen dieses Oberhaupt revoltiert, aber sie hatten nie gegen die Interessen des Landes gehandelt. ‚Landesverrat‘ stand nicht in ihrem Lexikon. Vielleicht wird das die Umstände des 20. Juli 1944 für viele erklärlicher machen...“, a. a. O. S. 117.

⁵ „... Aber mir schien auch jetzt (gleich nach dem ersten Weltkrieg), daß der wesentlichste Punkt der Lösung des sozialen Problems die Wiederherstellung der vollen Verantwortlichkeit des Unternehmers gegenüber seiner Arbeiterschaft sei...“, a. a. O. S. 119.

Ähnlich S. 134: „Unter der Wucht der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise müßten wir entschlossen die kollektivistischen Theorien der Sozialisten beiseiteschieben und dem unabhängigen Unternehmer wieder die Möglichkeit eigener Verantwortung im Rahmen von Gesetz und christlicher Ethik geben...“

worden sind⁶. Indem er gegensätzliche Begriffe sprachlich zusammenfaßt, glaubt er, das Rezept gefunden zu haben⁷.

Sieht man auf das Buch im ganzen, so ist es flott geschrieben, aber die Ausdrucksweise ist verschwommen. Der Autor verschweigt oder umgeht häufig das Wesentliche; ob ihm der Blick dafür fehlt oder ob er ihm Unerwünschtes dadurch umgehen will, mag dahingestellt bleiben. Allein vom Standpunkt der Memoirenliteratur betrachtet halten Papens Denkwürdigkeiten einem Vergleich mit denen anderer Politiker der Rechten wie denen des Grafen Westarp oder Helfferichs nicht stand. Das beruht nicht nur auf Papens unzulänglicher Ausdrucksweise — nicht jeder Politiker ist zugleich ein guter politischer Schriftsteller —, sondern vor allem auf der kindlich-primitiven Vorstellung des Verfassers von Politik, die sich mit einer ebenso primitiven Überschätzung der eigenen Person und Leistung verbindet⁸. Gewiß gesteht Papen manchen Irrtum ein, aber im Grunde ist immer der andere schuld. Er überlegt weder die Konsequenzen seiner Pläne und Maßnahmen, noch kalkuliert er die Reaktion des Gegners ein. Ihm fehlt die Erfahrung des praktischen Politikers und daher auch die Phantasie, erdachte Konstruktionen in ihren realen Wirkungsmöglichkeiten zu sehen. Er denkt nicht in Kategorien eines dynamischen Kräftespiels, sondern autoritär-statisch.

Der Mann, der sich hier darstellt, unterscheidet sich vom Durchschnittstyp des

⁶ Nur einige Beispiele seien dafür herausgegriffen: „... Der Reichsrat wie der preußische Staatsrat hatten keine Vollmachten, solche Funktionen (die legislativen Irrtümer zu korrigieren und zu revidieren) auszuüben...“ (a. a. O. S. 123). — Das ist bezüglich des Reichsrates falsch — s. Art. 24, 3 der Weimarer Verfassung — „... Aber nie hatte die SPD gewagt, ihn (Ebert) verfassungsmäßig zur Wahl zu stellen...“ (a. a. O. S. 152). — Eberts Amtsdauer war gegen dessen Willen auf Anregung und Antrag der Deutschen Volkspartei 1921 vom Reichstag verlängert worden — „... Unvergessen ist der Abschied dieses großen Diplomaten (Nuntius Pacelli) von Berlin, dem protestantischen Berlin, das zu Tausenden die Straßen säumte, als er die Reichshauptstadt für immer verlassen mußte...“ (a. a. O. S. 151). — In Berlin lebten 400 000 Katholiken, rund 10 Prozent der Bevölkerung — „... Diese (die Notverordnungen des Reichspräsidenten nach Art. 48 der Weimarer Verfassung) bedürfen der späteren Genehmigung des Reichstages...“ (a. a. O. S. 159). — Der Reichstag konnte die Notverordnung nur außer Kraft setzen. Gerade in der Überlegung, daß Nichtaufhebung leichter parlamentarisch zu erreichen war als ausdrückliche Genehmigung, lag der Sinn dieser Bestimmung —.

⁷ „... Ich forderte eine unabhängige, dem Volk verantwortliche Regierung, die, absichts diktatorischer Lösungen, ein Gesundungsprogramm durchzuführen hätte...“ (a. a. O. S. 130).

Ähnlich auf sozialem Gebiet: „... Es war ein Vorzug, daß wir eines der wesentlichsten Prinzipien der freien Wirtschaft wiederherzustellen suchten: Den Grundsatz der freien Lohnbemessung, neben der Sorge, daß die Arbeiterschaft dabei nicht geschädigt werde...“ (a. a. O. S. 237).

⁸ „... Die moralischen und wirtschaftlichen Folgen des Vertrages von Versailles hingegen hatten die Weimarer Republik von Anbeginn vor eine Lage gestellt, die nur mit Hilfe der Großmächte hätte gemeistert werden können. 1932 berief das Schicksal mich in eine Stellung, in der ich die Möglichkeit sah, die europäische Zusammenarbeit auf neuer Grundlage zu ordnen. Doch meine Mission in Lausanne scheiterte...“, a. a. O. S. 115.

Deutschnationalen durch seine strenge katholische Einstellung und seine das aristokratische Mittelmaß überragende Gewandtheit. Er war Mitglied der Zentrums-*partei*, hatte zehn Jahre lang der preußischen Landtagsfraktion angehört und war seit 1923 Vorsitzender des Aufsichtsrates der „Germania“, des Zentralorgans dieser Partei, über deren Aktienmajorität er zusammen mit dem Schwerindustriellen Florian Klöckner verfügte. Sein Mandat verdankte er wohl in erster Linie dem Umstand, daß er die agrarischen Kreise seines Bezirks vertrat. Er war Mitglied des Vorstandes der westfälischen Landwirtschaftskammer und des Bauernbundes. In der Partei scheint er als Außenseiter gegolten zu haben. Auf die „Germania“ hat er kaum sonderlichen Einfluß gehabt. Seine Politik kreiste um die beiden Ziele der Wiederherstellung des hohenzollerischen Kaisertums und des Abschlusses eines Reichskonkordats mit dem Vatikan. Ohne in taktische Fragen der Parteipolitik einzugreifen, hoffte er auf eine Schwenkung des Zentrums nach rechts. In dieser seiner Haltung lag sein Wert für die Rechtsparteien. Es gab damals kaum andere deutschnationale Grenzgänger im Zentrum. Für jene Kreise der Rechten, die als überparteilich und überkonfessionell gelten wollten, war er daher eine gern gesehene Erscheinung. Seine eigenen Vorstellungen, die ost-elbische, westdeutsch-schwerindustrielle Tendenzen mit einer konservativ-katholischen Einstellung verbanden, hielt er auch für „überparteilich“.

Im übrigen war er Hindenburg treu ergeben und distanzierte sich schon wegen dieser Haltung von Hugenberg. Er war wendiger und eleganter in seinen Formulierungen als dessen Anhänger, auch in der Außenpolitik wesentlich maßvoller. Gern bezeichnet er sich als einen „fortschrittlichen Konservativen“. Aber in seinen Zielen unterschied er sich kaum von Hugenberg. Da er in seiner eigenen Partei nicht viel zu sagen hatte, versuchte er, in gesellschaftlichen Zirkeln sowie durch gelegentliche Vorträge und Aufsätze politisch zu wirken. Als gutsituierter Adliger verfügte er über mannigfaltige Beziehungen zur Schwerindustrie sowie zum Großgrundbesitz. Als katholischer Aristokrat hatte er Verbindung mit dem hohen Klerus und als früherer Generalstabsoffizier mit der Reichswehr. Ein charmanter Gesellschafter und liebenswürdiger Causeur, verläßt er sich auch in der Politik ganz auf diese Künste. Hier liegt seine Stärke. Politik betreibt er mit gesellschaftlichen Mitteln und wahrscheinlich um gesellschaftlicher Ziele willen. Auch hierin wirkt er repräsentativ für einen Teil der ehemaligen Oberschicht. Man hat von ihm viel mehr den Eindruck einer höfischen Figur des 19. Jahrhunderts als eines Parlamentariers. In Charme und Gewandtheit ähnelt er Bülow. Vergleicht man ihrer beider Memoiren, so erscheint Papen aber doch wesentlich ungebildeter und unerfahrener, im Format kleiner als der wilhelminische Kanzler. Dafür ist er weniger unehrlich, in seiner Weise kecker und verwegener. Seinen Schneid hatte er als Rennreiter und im persönlichen Auftreten bis zu seiner Ernennung häufig gezeigt, nicht aber als Politiker, eben weil er zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit einem ernsthaften Gegner um eine politische Entscheidung keine Gelegenheit gehabt hatte. Er kann und will nicht den eleganten und schneidigen ehemaligen Kavallerieoffizier verleugnen. Seine große Liebhaberei ist der Pferdesport. Charakteristisch für ihn ist der Ver-

gleich zwischen Herrenreiter und Staatsmann⁹. Daß der Rennreiter die Hindernisse überwinden, um im Spiel zu bleiben, der Staatsmann zu dem gleichen Zweck viele umgehen muß, überlegt er nicht. Der Vergleich spricht auch insofern gegen ihn, als der Rennreiter sich und sein Pferd unzählige Male an Hindernissen gleicher oder ähnlicher Größenordnung, wie er sie auf dem Rennplatz vorfinden wird, geübt haben muß, ehe er diesen betritt, während Papen bereit war, ohne praktische Erfahrung größeren Stils das Kanzleramt zu übernehmen. Er war der erste Kanzler, der nicht vorher in der Diplomatie, in der Verwaltung oder im Parlament an leitender Stelle gestanden hatte. Er lebte von Vorstellungen, Einfällen und schnell aufgefangenen Anregungen. Seine eigene Darstellung läßt weder den Eindruck eines scharfsinnigen noch den eines besonders instinktbegabten Politikers aufkommen. Auch was er über seine eigene Berufstätigkeit nach 1919 berichtet, bleibt unanschaulich. Erst recht streift die Darstellung seiner politischen Vorstellungswelt, obwohl er sie breit und anspruchsvoll vorträgt, vielfach ans Nichtssagende und Gemeinplätziges. Man kann den Eindruck nicht verschweigen, daß im Vergleich nicht nur Bülow's Autobiographie (von anderen Reichskanzler-Memoiren zu schweigen), sondern auch die Erinnerungen der „Proletarier“ Wilhelm Keil und Carl Severing im Bericht über ihre Jugend und politischen Anfänge viel ergiebiger und aufschlußreicher sind. Oft, wenn der Leser einen interessanten Bericht oder Hinweis erwarten zu können glaubt, entzieht sich Papen mit einer mehr oder minder eleganten Wendung. Er hat eine merkwürdige Neigung zum Unwesentlichen. Dazu ist zu bemerken, daß das Buch auf einen doppelt so starken Umfang angelegt gewesen sein soll¹⁰. Aber man kann wohl kaum annehmen, daß der Autor oder ein fremder Überarbeiter geschichtlich interessante Darstellungen zugunsten von Hofbällen und Pferderennen gestrichen haben. So erscheint Papen in diesen zehn Kapiteln als ein eleganter, etwas überheblicher Aristokrat alten Stils, ohne sonderliche Substanz, als ein Mann, der die Beziehung zu seiner Zeit nicht gefunden hat. Seine Darstellung würde wohl kaum größeres Interesse finden, wenn sie nicht einen Mann beträfe, der Reichskanzler in entscheidender Situation werden sollte. Wenig genug scheint in dem Vorleben darauf hinzudeuten. Um so mehr fragt man sich, wie es doch dazu kam.

II.

Papen war der einzige seiner Partei gewesen, der im April 1932 — nach der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten und vor den Preußenwahlen — die Bildung

⁹ „... Als mich dreißig Jahre später das Schicksal an die Spitze der Reichsregierung berief, habe ich in vielen hämischen Kritiken lesen müssen, daß ich ein Herrenreiter gewesen sei und schon aus diesem Grunde völlig ungeeignet schiene für das Amt, zu dem ich berufen. Meinen Kritikern darf ich versichern, daß dieser Sport mir viele der besten Stunden meines Lebens geschenkt hat. Da er Entschlußfreudigkeit, Ausdauer, Härte gegen sich selbst und — keine Sorge um zerbrochene Knochen voraussetzt, sollte er auch zuträglich für die Charakterbildung sein. Ist es etwa im politischen Leben anders als im reiterlichen, daß man oft für einen schweren Entschluß zunächst das Herz über das Hindernis werfen muß? Ich behaupte: es ist keine schlechte Schule!...“, a. a. O. S. 28/29.

¹⁰ Hans Zielinski, „Papen stellt sich der Kritik“ — Köln: „Diskussion ohne Gnade“ (Bericht

einer Regierungskoalition von Zentrum und „nationaler Rechten“ (in erster Linie Deutschnationalen und Nationalsozialisten) öffentlich verlangt hatte¹¹. Die gleiche Forderung hatte Brüning dem Reichspräsidenten Hindenburg unter Stellung der Kabinettsfrage mehrfach abgelehnt. In dieser Situation griff Schleicher ein, der damals die amtlichen Funktionen eines Staatssekretärs im Reichswehrministerium und nach der Entlassung Gröners die eines geschäftsführenden Ministers hatte, jetzt aber sich auch Meißners Funktionen weitgehend aneignete. Er wollte den widerpenstigen Brüning gegen den willigen Papen, den er nur gesellschaftlich kannte, auswechseln, um so womöglich eine Schwenkung des Zentrums nach rechts herbeizuführen. Die Person Papens war dabei weniger interessant als sein politischer Standort¹². Im Bericht Papens über die entscheidenden Unterredungen zwischen ihm und Schleicher am 28. und 30. Mai¹³ ist daher im wesentlichen von taktischen und persönlichen Erörterungen die Rede, nicht aber vom eigentlichen Regierungsprogramm. Man hat aus seiner Darstellung den Eindruck, als ob es sich hier mehr um eine persönliche Gefälligkeitsangelegenheit zwischen zwei alten Kameraden gehandelt habe als um eine grundlegende Entscheidung. Schleicher hatte nicht nur vor der Unterredung die Zustimmung Hindenburgs, der Papen nach Meißner¹⁴ nur flüchtig kannte, dem er aber dessen Artikel vom 16. 4. 1932 vorgelegt hatte, bereits eingeholt. Er hatte vor allem über den Kopf des künftigen Kanzlers hinweg (übrigens ohne den amtierenden zu fragen) das neue Kabinett, an dessen Spitze Papen stehen sollte, schon vollständig zusammengestellt und mit Hitler gegen weitgehende Konzessionen eine Tolerierungsvereinbarung getroffen, die der Politik des künftigen Regierungschefs entscheidend vorgriff. Papen brauchte und hatte nur noch ja zu sagen, was er auch nach zweitägiger Überlegung tat. Offenbar wurde eine selbständige Politik von ihm weder erwartet noch gewünscht. Da es Papens Aufgabe indessen sein sollte, die Verbindung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten herzustellen, machte er seine endgültige Zusage von einer Unterredung mit dem Prälaten Kaas, dem Führer der Zentrumsparlei, abhängig, der ihm aber eine glatte Absage erteilte. Ob diese nur mit Rücksicht auf die Person und Politik Brünings gegeben wurde, wie Papen meint¹⁵, oder ob hinzukam, daß der Prälat, aus eigener Erfahrung der politischen Begabung Papens mißtrauend, seine Partei mit diesem Kanzler in keinem Fall belasten wollte, weiß man nicht. Auch hier ist die Schilderung Papens für ihn selbst charakteristisch: „Unter diesen Umständen (nämlich der Absage) erklärte ich dem Prälaten, ich würde dem Reichspräsidenten begreiflich zu

über eine vom Kölner Bahnhofsbuchhändler Ludwig veranstaltete Diskussion über Papens Memoiren in dessen Gegenwart) – Frankfurter Nachtausgabe vom 21. 11. 1951.

¹¹ „Der Ring“, Heft 16 vom 16. April 1952, S. 258.

¹² Ähnlich war es bei der Ernennung Cunos als Nachfolger Wirths 1922 gewesen. Cuno war Katholik und galt als Deutschnationaler. Aber er war immerhin seit 5 Jahren der erfolgreiche Leiter des größten deutschen Schiffahrtsunternehmens und vorher ein hochqualifizierter Beamter in leitender Position gewesen.

¹³ A. a. O. S. 182 ff.

¹⁴ Otto Meißner, „Staatssekretär unter Ebert, Hindenburg, Hitler“, Hamburg 1950, S. 231.

¹⁵ A. a. O. S. 188.

machen suchen, daß es unklug sein werde, mich mit der Kanzlerschaft zu betrauen, und ihn bitten, davon Abstand zu nehmen.“ Schon eine Viertelstunde nach der Unterredung überbrachte Papen, ohne Zeit zu eigener Überlegung zu haben, Hindenburg die mit dem Prälaten verabredete Mitteilung. Aber auf des Feldmarschalls pathetischen Appell hin willigte er ein¹⁶.

Von einer eigenen Entscheidung spricht Papen nicht. Sowohl bei der anfänglichen Ablehnung wie auch bei der endgültigen Annahme stellt er sich selber als Funktionär zunächst von Kaas, dann von Hindenburg dar. Daß es für den verantwortlichen Regierungschef nicht den Gehorsamsbegriff des Soldaten auf dem Kasernenhof gibt, dafür fehlt ihm das Verständnis. Zwar war durch die Ablehnung des Prälaten Kaas, mit der Schleicher anscheinend nicht gerechnet hatte¹⁷, die entscheidende Voraussetzung für die Ernennung Papens, nämlich die Bildung einer Regierungsmehrheit, die von den Nationalsozialisten bis zum Zentrum reichte, fortgefallen. Aber nachdem Brüning entlassen war, durfte es wohl bei der Autoritätsvorstellung von Hindenburg und Schleicher kein Zurück mehr geben¹⁸. Nach der eigenen Schilderung Papens hat man bei diesen Verhandlungen den Eindruck von drei übereilt handelnden Politikern, die sich selbst der Schwere der Entscheidung nicht bewußt waren. Von einer Konzeption der künftigen Regierungspolitik ist überhaupt nicht die Rede. Dabei wirkt Papen selbst wie eine den beiden anderen noch unterlegene Figur¹⁹.

Die Ernennung ähnelt ein wenig der von Michaelis zum Reichskanzler. Auch hier hatte ein General in entscheidender Position sich einen Kanzlerkandidaten lediglich auf Grund einer ihm willkommenen politischen Äußerung, die jener kurz vorher gemacht hatte, ausgesucht, und der Kaiser hatte diesen ohne weitere Prüfung akzeptiert. Immerhin hatte Michaelis sich jahrelang als hoher Beamter in leitender Position bewährt. Zum ersten Male seit der Betrauung Hertlings 1917 wurde ein Kanzler ohne Befragung der Parteiführer und ohne Rücksicht auf eine irgendwie geartete zustimmende oder tolerierende Mehrheit im Reichstag, also autoritär, ernannt. Aber dieser erste Versuch eines ausgesprochen autoritären Verfahrens unterschied sich vom parlamentarischen nur durch sehr erhebliche Mängel. Mit so viel Leichtfertigkeit war noch kein Kanzler in Deutschland ernannt worden wie Papen. Selbst wenn man die Folgen der Ernennung nicht kennen würde oder diese andere gewesen wären, als sie es wirklich waren, machen die Ernennungsverhandlungen nach der Papenschen Darstellung einen erschütternden Eindruck, und am meisten doch wohl, was seine eigene Rolle betrifft.

¹⁶ „... Und mit erhobener Stimme (sagte Hindenburg): Sie waren Soldat und haben im Krieg Ihre Pflicht getan. In Preußen kennen wir nur Gehorsam, wenn das Vaterland ruft. Vor dieser Berufung auf Gehorsam und Loyalität strich ich die Segel...“, a. a. O. S. 190.

¹⁷ A. a. O. S. 187.

¹⁸ A. a. O. S. 191.

¹⁹ Hindenburg scheinen zumindest nachträglich gegen die Ernennung Bedenken gekommen zu sein. Er soll zu Brüning nach dessen Rücktritt gesagt haben: „Wir haben jetzt ein Kabinett, wie ich es immer gerne gehabt hätte, aber ich bin wieder betrogen worden. Dieser Kanzler (von Papen) wird es niemals schaffen. Ich bin noch nicht zu alt, um das zu sehen. Sie hätten bleiben sollen, und alles würde in Ordnung gewesen sein.“ Brüning an Pechel in „Deutsche Rundschau“, Heft 1, Juli 1947, S. 11.

III.

Papen führte zusammen mit einem Außenminister, der ebenso konferenzerfahren war wie er, die deutsche Delegation auf der für das Reich entscheidenden Lausanner Konferenz, die 14 Tage nach seinem Amtsantritt begann. Daß Papen sich diese Aufgabe zutraute, nachdem Brüning die Konferenz durch eingehende Verhandlungen mit der englischen und französischen Regierung vorbereitet hatte, spricht für seinen Schneid. Er scheint sich aber nicht einmal die Mühe gemacht zu haben, die Berichte und Aktenvermerke seines Vorgängers, die, wie nach dessen Sorgfalt anzunehmen ist, sicherlich vorhanden waren, zu lesen²⁰. Er ist darauf ebenso stolz wie darauf, daß er den Rat seines einzigen leitenden Mitarbeiters, der sachlich und technisch erfahren war, nämlich des Staatssekretärs von Bülow, verworfen hat²¹. Im übrigen beklagt sich Papen in seiner Darstellung bitter über das mangelnde Verständnis Herriots und MacDonalds für sein Anliegen, nämlich Gleichberechtigung des Reiches in der Rüstung und Streichung des Kriegsschuldartikels im Versailler Vertrag. Ganz abgesehen davon, daß er nach dem Bericht Schwerin-Krosigks²² nicht gerade geschickt auf dieser Konferenz aufgetreten zu sein scheint, sah er gar nicht die Schwäche seiner eigenen Position. Nach der Reichstagsauflösung war er doch nur ein Übergangskanzler. Mit dem Zusammentritt des neuen Reichstags konnte er jederzeit abberufen werden. Warum sollten ihm die Alliierten große Konzessionen machen, wenn sie nicht wußten, ob nicht etwa ein radikalerer Nachfolger extremere Forderungen stellen würde? Papen hatte nach seiner eigenen Schilderung beim Antrittsbesuch bei Herriot sich auf den Vorteil berufen, daß er auch im Namen der Opposition spreche. Als ob ein so erfahrener alter Parlamentarier diese plumpe Täuschung nicht sofort durchschaut hätte. Auch hier entnimmt man aus Papens Darstellung, daß er nicht der Mann ist, der Kräfteverhältnisse und Interessen nüchtern abzuwägen weiß, sondern er analysiert die Situation ganz egozentrisch, er improvisiert, ohne langes Überlegen, sich ganz auf seinen persönlichen Charme verlassend. Daß die beiden Regierungschefs von England und Frankreich nicht isoliert im Raume stehende Personen waren, von deren Wohl- oder Übelwollen der Grad ihrer Zugeständnisse abhing, sondern daß diese eben als parlamentarische Minister auf ihre Regierung, ihre Partei oder Koalition Rücksicht nehmen und an die nächsten Wahlen denken mußten, empfindet er nicht.

Seit Rathenaus Wiesbadener Abkommen mit Loucheur über deutsche Reparationslieferungen an Frankreich vom Oktober 1920 und dem Gespräch von Thoiry zwischen Stresemann und Briand vom Herbst 1926 galt es geradezu als Leitsatz der deutschen auswärtigen Politik, nicht England und Frankreich gegeneinander auszuspielen. Papen scheint hiervon nichts gewußt und sich forsch über die deutscherseits teuer bezahlte Erfahrung hinweggesetzt zu haben. Um so verärgerter ist er über MacDonald und Herriot, daß ihm diese Attacke nicht gelungen war²³. Dabei ist er

²⁰ A. a. O. S. 164.

²¹ A. a. O. S. 202.

²² Lutz Graf Schwerin von Krosigk, „Es geschah in Deutschland“, Menschenbilder unseres Jahrhunderts, Tübingen/Stuttgart 1951. S. 143 ff.

²³ A. a. O. S. 204 ff.

selbst von einem kindlichen Geltungsbedürfnis. Rührend ist der Satz: „Ohne auf Besuche und Bitten um Interviews der zahlreichen Journalisten zu warten, setzte ich mich an das Steuer meines Wagens und fuhr im Pressehauptquartier vor. Das hatte man bisher von einem deutschen Kanzler nicht erlebt; es verursachte eine kleine Sensation.“²⁴

IV.

Beim ersten Gespräch zwischen Schleicher und Papen zeigte sich ein Gegensatz in der politischen Zielsetzung, der im Augenblick von beiden nicht beachtet worden zu sein scheint. Beide wollten durch Heranziehung der Nationalsozialisten zur Verantwortung diese abnutzen, sie entradikalisieren und ihre Wählerstimmen dezimieren. Während Papen sich aber ihrer zu einer Verfassungsreform, nämlich zur Herstellung eines autoritären Staates, bedienen wollte, wollte Schleicher zu Papens Bedauern von einem solchen Plan nicht viel wissen. Schon 1923 in der großen Herbstkrise hatte Papen die Bildung einer autoritären Regierung gefordert. Dann hatte er jahrelang geschwiegen, weil er in den ruhiger werdenden Verhältnissen keine Gelegenheit zu einer Verfassungsreform seines Sinnes sah. Jetzt war wieder eine solche Gelegenheit wie 1923 gekommen. Vielleicht war es die letzte. Nur solange Hindenburg lebte und die Krise anhielt, bestand diese Chance. Der ganze Sinn des Rufes nach dem autoritären Staat war doch letztlich, eine dauerhafte Ausschaltung der Sozialdemokratie von der Regierungsbildung und eine Minderung ihres Einflusses auf die Gesetzgebung zu erreichen. Papen drängte immer wieder auf die Verfassungsreform, ohne dafür Verständnis bei Schleicher zu finden.

Papens Absetzung der preußischen Regierung am 20. Juli 1932 war nur ein Schritt auf diesem Wege. Sicherheit und Ordnung, sofern sie durch den Bestand der geschäftsführenden preußischen Regierung überhaupt gefährdet waren, hätten auch durch eine weniger bombastische, weniger riskante und den Reichspräsidenten weniger gefährdende Maßnahme²⁵ gewahrt werden können. Aber Papen kam es mehr auf den politischen Effekt, nämlich Gleichschaltung Preußens mit dem Reich und die Ausschaltung der Sozialdemokratie aus der Regierung des größten Landes an, als auf eine reine Sicherheitsmaßnahme²⁶. Papen selbst hatte auch auf sozialem

²⁴ A. a. O. S. 199.

²⁵ Nach Brüning hatten die Nationalsozialisten Hindenburg wegen Papens Staatsstreich vor dem Staatsgerichtshof anzuklagen beabsichtigt, was nur durch Auflösung des Reichstages oder Beteiligung der Nationalsozialisten an der Regierung vermieden werden konnte. Brüning an Pechel in „Deutsche Rundschau“, a. a. O. S. 13/14.

²⁶ Brüning (a. a. O. S. 9) drückt es so aus: „... Ich hatte es den Nazis schon lange klargemacht, daß, welche Majorität sie auch immer bei den preußischen Wahlen gewinnen könnten, ich niemals meine Zusage geben würde zu einer Kontrolle der preußischen Gerichte und der preußischen Polizei durch sie. Die finanzielle Grundlage für einen solchen Schritt war unauffällig in der 1. Notverordnung vom Dezember 1930 gelegt worden, durch Verfügungen, die bis zum Mai 1932 wenig öffentliche Aufmerksamkeit erregten...“

Auch Papen und Schleicher waren bei dem Staatsstreich am 20. Juli wohl von der Überlegung geleitet, die preußische Polizei im Falle einer Regierungsbildung mit nationalsozialistischer Beteiligung nicht in die Hände dieser Partei fallen zu lassen... s. Papen a. a. O. S. 216.

Gebiet Reformpläne, die in der Linie der schwerindustriellen Interessen — nämlich vor allem der Beseitigung des Schlichtungswesens — lagen²⁷. Er hatte zunächst gehofft, für seine Pläne die Nationalsozialisten zu gewinnen, die ja auch einen autoritären Staat erstrebten, um sie dann durch Bildung einer vom Parlament unabhängig gewordenen Regierung abzuschütteln. Aber mit der Verfassungs- und Sozialreform, wie er sie vorhatte, mußte er sich in Gegensatz zu allen Parteien — mit Ausnahme der Deutschnationalen — wie insbesondere zu den Gewerkschaften setzen.

Nach den für ihn ungünstigen Wahlen schlug Papen Hindenburg am 1. Dezember die Fortführung des wirtschaftlichen Sanierungsprogramms und die Durchführung der Verfassungsreform erforderlichenfalls unter Ausschaltung des Reichstages vor. Nach Meißner²⁸ hatte er die Absicht, die SA, SS und die NSDAP sowie die Kommunisten als staatsfeindliche Parteien und Organisationen aufzulösen und die zu erwartende Auflehnung derselben in einem militärischen Ausnahmezustand mit den Machtmitteln des Staates niederzuschlagen. Nach Brüning²⁹ wollte Papen sogar alle Parteien und halbpolitischen Organisationen unterdrücken. Ähnliche Pläne, wie sie Papen hatte, hatten schon in der großen Herbstkrise 1923 die Rechte und auch Seeckt gehegt. Während sie damals am Widerspruch Eberts gescheitert waren, schien Hindenburg bereit. Aber Schleicher widersprach. Reichswehr und Polizei seien allein nicht in der Lage, Ruhe und Ordnung im Bürgerkrieg nach zwei Fronten hin aufrechtzuerhalten³⁰.

Auf Schleichers Einspruch hin entschloß sich Hindenburg entgegen seiner ursprünglichen Absicht zur Ablehnung des Papenschen Plans. Gewiß hat dann 2 Monate später Schleicher Hindenburg den gleichen Vorschlag unterbreitet. Das beweist indessen nur, daß der Reichswehrminister nicht für die Papensche Restauration die Reichswehr einsetzen wollte. Hier zeigten sich die Folgen des Mißverständnisses zwischen Schleicher und Papen vom 28. Mai. Papen wollte die Krise benutzen, um eine Staatsrestauration, komme, was wolle, zu erzwingen, nachdem er vergebens versucht hatte, für diesen Zweck mit charmanten Mitteln und Gesten sich die Nationalsozialisten zu engagieren. Schleicher lehnte den Staatsnotstand allein um Papens willen ab, weil er dieses Wagnis mit einem so unpopulären Kanzler nicht eingehen wollte. Hatte doch dieser in den 6 Monaten seiner Kanzlerschaft gezeigt, daß seine bei Antritt des Kanzleramtes schon geringe Autorität immer mehr geschwunden war. Der von den Kommunisten gegen ihn eingebrachte Mißtrauensantrag war mit 513 gegen 32 Stimmen angenommen worden. Selbst in der Regierung hatte er keinen Anhang mehr, so sehr ihn seine Kollegen menschlich schätzten. Lediglich Hindenburg setzte weiter auf ihn. Einmal verstand sich Papen dank Begabung und höfischer Erziehung ausgezeichnet auf den Umgang mit dem Feldmarschall, vor allem war ihnen beiden trotz des großen Altersunterschiedes gemein-

²⁷ S. Anm. 7.

²⁸ A. a. O. S. 245.

²⁹ A. a. O. S. 14.

³⁰ Papen, a. a. O. S. 243 ff., s. auch Meißner, a. a. O. S. 245 ff.

sam, daß sie den Wandel der Zeit nicht erkannt hatten und die Vergangenheit wiederherstellen wollten. Daher Hindenburgs Bereitschaft, mit Papen den Staatsnotstand zu wagen, aber nicht mit Schleicher. Was man bei Hindenburg seinem hohen Alter zurechnen mag, fällt auf Papen als Vorwurf mangelnder Einsicht. Er hat auch jetzt, wie die Memoiren zeigen, das damalige Problem nicht erfaßt.

V.

Vor allem wird sich die Aufmerksamkeit der Rolle Papens bei der Bildung der Regierung Hitler zuwenden. Die Memoiren verharmlosen sie aufs handgreiflichste. Der eigentliche Sinn von Papens Rede³¹ auf dem Jahresessen im Herren-Klub am 16. Dezember 1932 war nicht der, den er in seinen Memoiren angegeben hat³², nämlich „der Regierung Schleicher einen guten Start zu wünschen“ oder die Notwendigkeit der Reformen und eines deutsch-französischen Ausgleichs darzustellen, sondern war, die Beteiligung der Nationalsozialisten an einer Regierung erneut zu verlangen. Ich habe die Rede selbst mitangehört. Sie rief bei zahlreichen Zuhörern, so auch bei mir, große Erregung hervor. Mein Tischnachbar flüsterte mir während der Rede zu: „Nachtigall, ich hör dir flöten!“ Ich sagte dem Veranstalter des Essens, Freiherrn von Gleichen: „Sie können doch nicht in dieser kritischen Situation eine solche Rede zulassen. Das ist ja ein Dolchstoß gegen Schleicher. Dieses Regierungsangebot an die Nationalsozialisten muß ihnen ja neuen Auftrieb geben. Die wissen doch, daß Papen nach wie vor der Vertrauensmann Hindenburgs ist.“³³ Ähnliche Besorgnisse äußerte ich gegenüber dem Staatssekretär Planck, dem Chef der Reichskanzlei, der mir darauf antwortete: „Lassen Sie ihn doch reden, völlig bedeutungslos. Den nimmt kein Mensch mehr ernst.“ „Nur noch der Alte“, wandte ich ein. „Spielt keine Rolle“, sagte darauf Planck, „Herr von Papen ist ein Wichtiger. Diese Rede ist der Schwanengesang eines schlechten Verlierers.“³⁴

Papen stellt es so dar, als ob am Abend des 16. Dezember der Bankier Freiherr von Schröder ihn ohne besonderen Anlaß, rein zufällig, wegen einer gemeinsamen Unterhaltung mit Hitler angesprochen habe³⁵. Den Anstoß dazu hat aber zweifellos

³¹ Für den Text der Rede, die nach meiner Erinnerung nachträglich korrigiert wurde, s. „Ring“, Jahrgang 1932, S. 894 ff. (Heft 52).

³² Papen, a. a. O. S. 138 und S. 253.

³³ Wie bekannt, hatte Hindenburg Papen sein Bild geschenkt mit der Unterschrift: „Ich hatt einen Kameraden“. Papen hatte weiten Kreisen hiervon Kenntnis gegeben. Er bediente sich gleichsam dieser Dedikation zu seiner besonderen politischen Legitimation.

³⁴ In der Tat war Schleicher bis zum letzten Augenblick merkwürdig unbesorgt. Als er schon demissioniert hatte, erteilte der Staatssekretär Planck noch auf dessen Anweisung einem mir bekannten Nationalökonom den Auftrag, ein Gutachten über die Verstaatlichung der Kohlen- und Eisenindustrie zu erstatten. Ablieferungstermin sollte der 1. April sein. Der Nationalökonom wandte ein, ob Schleicher dann wohl noch an der Regierung wäre. Planck hätte darauf erwidert, er könne unbesorgt sein, Schleicher bleibe noch sehr viel länger. Schleicher lasse jetzt den Alten zwei Monate lang zappeln. Er solle sich nur nicht über die Pressenachrichten aufregen. Der betreffende Nationalökonom hat mir das Gespräch eine Stunde später wiedererzählt.

³⁵ A. a. O. S. 154.

Papens Rede gegeben, was dieser verschweigt. Daher hatte auch die Besprechung mit Hitler am 4. Januar in Köln eine unvergleichlich viel größere Bedeutung, als es Papen jetzt wahrhaben will. Hitler mußte sich durch Papens Rede indirekt von Hindenburg angesprochen fühlen. Auch die Unterredung, die Papen mit Hindenburg nach der Kölner Besprechung am 9. Januar gehabt hat, erwähnt er nur sehr beiläufig, obwohl sie entscheidend war. In ihr beauftragte nämlich der Reichspräsident „von Papen persönlich und streng vertraulich“, auf dieser Basis (Kölner Unterredung vom 4. Januar) mit Hitler zum Zweck einer neuen Regierungsbildung unter Papen in Fühlung zu bleiben³⁶. Der Auftrag erfolgte zu einem Zeitpunkt, als Schleicher noch im Amt und von einer Entlassung noch nicht die Rede war. Hierüber schweigt der Autor. Was Hindenburg und Papen hinter dem Rücken Schleichers (der sich freilich bei der Auswechslung Brünnings nicht anders benommen hatte) unternahmen, zeigt wenig von jenem Verhalten eines Gentleman, das Papen so gern in Anspruch nimmt. Er ließ sich gleichsam Hindenburgs Autorität, um Schleicher zu stürzen, und auch in den Memoiren versteckt er sich hinter ihm.

Auffällig ist weiter, daß Papen nach seiner eigenen Darstellung mit Hitler in Köln nur über dessen Eintritt in ein Kabinett Schleicher gesprochen und in diesem Sinn Schleicher und Hindenburg informiert haben will³⁷, während das Ergebnis seiner Unterredung mit dem Präsidenten seine heimliche Beauftragung zur Regierungsbildung war. Papen ist in der Darstellung der entscheidenden Dinge reichlich ungenau. Warum begnügt er sich in der Wiedergabe des anderthalbstündigen Gesprächs mit Schleicher, das vor dem Besuch bei Hindenburg stattgefunden hatte, mit dem Satz aus den Tagebuchaufzeichnungen seiner Frau, der die belanglose Äußerung Schleichers enthält: „Es wäre der schwärzeste Tag meines Lebens, wenn ich Ihre Freundschaft verlieren würde.“³⁸

In weiteren Verhandlungen mit Hitler mußte Papen erfahren, daß jener zu einer Beteiligung an einer Regierung Schleicher oder Papen in keinem Fall bereit sein würde; auch nicht zur Bildung einer parlamentarischen Regierung unter Einbeziehung von Zentrum und Bayerischer Volkspartei, was Papen aus begrifflichen Gründen ebensowenig wollte. So suchte er nun dem Reichspräsidenten die Kanzlerschaft Hitlers schmackhaft zu machen. Zwischen dem 20. und 22. Januar fand eine erneute Besprechung Hindenburgs mit Papen statt, in der dieser über seine Verhandlungen mit Hitler berichtete. Papen soll damals nach Meißner³⁹ (dessen Memoiren er in den jetzt vorliegenden Erinnerungen an einigen Stellen, aber gerade nicht an dieser wesentlichen korrigiert), Hindenburg empfohlen haben, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen, da er für seine Partei lediglich die Bestellung Fricks zum Innenminister und Görings zum Minister der (zivilen) Luftfahrt verlange. Aber Hindenburg lehnte wiederum ab. Er befürchtete von seiten Hitlers als Kanzler den Mißbrauch seiner Machtstellung zur Errichtung einer nationalsozialistischen

³⁶ Meißner, a. a. O. S. 261.

³⁷ A. a. O. S. 256.

³⁸ A. a. O. S. 261.

³⁹ A. a. O. S. 263.

Parteidiktatur. Er ersuchte daher von Papen, „im bisherigen Sinne die Verhandlungen fortzusetzen“⁴⁰. Hier wäre der Moment gewesen, wo Papen diesen neuen Auftrag hätte ablehnen müssen, weil er von dessen Undurchführbarkeit überzeugt war. In der Tat will Papen dem Präsidenten den Gedanken, ihn mit der Bildung der Regierung zu betrauen, ausgeredet haben⁴¹. Was aber war das Ergebnis dieser Unterredung? Doch nichts anderes, als daß sich Papen weiter als der Beauftragte des Präsidenten betrachtete.

Am 28. Januar nachmittags, nachdem Schleicher demissioniert hatte, weil er die gewünschten Vollmachten für den Staatsnotstand nicht erhalten hatte, erteilte Hindenburg Papen auf dessen Vorschlag den Auftrag, die Möglichkeiten einer Regierungsbildung unter Hitler zu prüfen. Erst am Abend nach einer weiteren Unterredung mit Hitler wurde er mit der Regierungsbildung unter diesem beauftragt. Hier erscheint Papen nach seiner eigenen Darstellung selbst als der Drängende, dem der alte Hindenburg nach respektablem Widerstand erlag.

Kaum hatte Papen seine offiziellen Verhandlungen mit Hitler begonnen, so steigerte dieser seine Forderungen. Göring sollte nicht mehr Luftfahrtminister, sondern preußischer Innenminister, also Herr der Polizei werden. Papen tröstete sich damit, daß er als kommissarischer Ministerpräsident den preußischen Innenminister in den gewünschten Grenzen würde halten können⁴². Dabei war der preußische Ministerpräsident nur *primus inter pares*, nicht Vorgesetzter der Minister, er hatte lediglich ein Mitentscheidungsrecht bei der Ernennung der höheren Beamten. Hätte Papen nur ein wenig von der Praxis der Exekutive gewußt, so hätte er die Bedeutung dieser Konzession an Hitler wie die Bedeutungslosigkeit des Gegengewichts erkennen müssen. Im übrigen war es ja angeblich eines der Motive des Preußencoup vom 20. Juli 1932 gewesen, die Polizei nicht in die Hände der Nationalsozialisten fallen zu lassen, falls diesen je eine Regierungsbildung gelingen würde⁴³. Daß Papen sich selbst mit dem Vizekanzlerposten, also mit der Stellung eines Ministers ohne Portefeuille begnügte, ist ebenso bezeichnend für seine Unerfahrenheit. Er hat die Einflußlosigkeit seines Postens sehr schnell einsehen müssen⁴⁴, hätte das aber wissen dürfen. Unter den Vizekanzlern seit 1919 (sofern diese Stelle überhaupt besetzt war) hat nur Schiffer 1920 eine nennenswerte Rolle gespielt und auch er nur während des Kapp-Putsches, als die Reichsregierung nach Stuttgart geflüchtet war. Nun hatte freilich Hitler Papen die Konzession gemacht, daß ersterer dem Reichspräsidenten nur in Gegenwart des letzteren Vortrag halten sollte. Das war aber eine Regelung, die Hindenburg auf Hitlers Drängen selbst bald schon aufhob⁴⁵. Im übrigen bedeutete sie nach der verfassungsmäßigen Stellung des Reichspräsidenten wenig genug.

⁴⁰ Meißner, a. a. O. S. 263.

⁴¹ „... Ich hat ihn (Hindenburg), Schleicher wissen zu lassen, er möge sich durch solche angeblichen Pläne meinerseits wirklich nicht bedroht fühlen...“, a. a. O. S. 267.

⁴² A. a. O. S. 272.

⁴³ A. a. O. S. 216.

⁴⁴ A. a. O. S. 311 und 326.

⁴⁵ A. a. O. S. 295.

Am 29. Januar genehmigte Hindenburg die Ministerliste der neuen Regierung. Ein beruhigendes Moment schien es dabei zu sein — und Papen beruft sich gern darauf —, daß die Nationalsozialisten sich in der Reichsregierung in der Minderheit befanden. Wenn man einmal unterstellt, daß die Bildung einer Regierung Hitler unabweichlich gewesen wäre, so mußte Papen aus den vielen Verhandlungen seine nationalsozialistischen Partner doch so weit kennengelernt haben, daß er ihnen als Kollegen, um sie einzuschränken, nicht unpolitische Beamte, so intelligent sie auch in ihrem Fach sein mochten, sondern ihnen gewachsene Partner gegenüberstellen mußte. Aber den Konfliktfall hat er überhaupt nicht bedacht. Göring wurde Herr der preußischen Polizei. Daß SA und SS zum Teil bewaffnet waren, wußte Papen aus seiner Kanzlerzeit her. Um so wichtiger mußte die Besetzung des Reichswehrministeriums sein. Erst am 29. Januar wurde nach Papen diese Frage zwischen ihm und Hindenburg erörtert. Papen schlug Fritsch vor, Hindenburg lehnte nicht ab, Papen gab aber dann gegenüber der Kandidatur Blombergs ohne weiteres nach⁴⁶. Da er von Hindenburg mit der Regierungsbildung beauftragt und demnach dessen verantwortlicher Berater war, so steht es ihm schlecht an, die von ihm gewählten bürgerlichen Ministerkollegen und vor allem Blomberg mit Vorwürfen zu überhäufen, daß sie ihn im Ringen mit den nationalsozialistischen Machthabern nicht unterstützt hätten. Es mag dahingestellt bleiben, ob eine bessere Zusammensetzung der Regierung Erfolg gehabt hätte. Wesentlich ist hier, festzustellen, daß Papen als Berater des Präsidenten auch in dieser Frage versagt hat.

Eine halbe Stunde vor der Vereidigung am nächsten Tage steigerte Hitler nochmals überraschend seine Bedingungen. Er verlangte die Auflösung des Reichstages⁴⁷. Papen gab trotz des Widerstandes Hugenburgs nach. Das war nun eine Forderung (die gleiche, die Schleicher abgeschlagen worden war), mit der die ganze Sachlage sich änderte. Es wurde damit die Fiktion aufgegeben, daß Hitlers Ernennung zu einer Normalisierung führen werde, also zu dem, was Hindenburg eigentlich wollte⁴⁸. Gleichwohl setzte sich Papen für die Forderung ein, angeblich in der Hoffnung, daß die Wahlen einen großen Rechtsblock ergeben würden⁴⁹. Hindenburg wurde tatsächlich im letzten Augenblick überrumpelt, ob mit oder ohne Wissen und Willen von Papen, wird kaum festzustellen sein. Im ersteren Fall wäre es eine schändliche Illoyalität, im anderen Fall ein grobes Versagen des Verhandlungsführers gewesen. Papen will noch, bevor die neue Regierung das Zimmer Hindenburgs zur Vereidigung betrat, Hitler das Versprechen abgenommen haben, sich unverzüglich mit dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei ins Benehmen zu setzen, um eine möglichst breite Basis für die Koalition schon jetzt zu sichern. Solche

⁴⁶ A. a. O. S. 271.

⁴⁷ A. a. O. S. 275.

⁴⁸ „... Hindenburg hat aber erst nach starkem Sträuben dank der Vermittlung Meißners sich zur Unterzeichnung der Auflösung entschlossen...“ s. Henry Picker, „Hitlers Tischgespräche“ im Führerhauptquartier 1941–1942, 1951, S. 243. — Da Hindenburg einmal gegebene Zusagen zu halten pflegte, hätte er sich wohl ohne weiteres zur Unterschrift bequemt, wenn er sich nicht überlistet gefühlt hätte.

⁴⁹ A. a. O. S. 276.

zusätzlichen Bedingungen nach einmal abgeschlossenem Geschäft pflegen in der Politik ebensowenig Wert zu haben wie sonst im Leben. Vor allem aber: Was hatte überhaupt die Einbeziehung der Nationalsozialisten in die Regierungsverantwortung für einen Sinn, wenn diese neuen Auftrieb durch eine sofortige Wahl nach der Regierungsbildung erhielten, statt einem wirksamen und längerfristigen Abnutzungsprozeß ausgesetzt zu werden? Auch die mündliche Zusage Hitlers an Hugenberg, daß der Wahlausgang an der Zusammensetzung der Regierung nichts ändern würde, ist bekanntlich nicht gehalten worden, weder gegenüber Hugenberg noch gegenüber Papen, der sein Amt als Ministerpräsident nach den Preußenwahlen Göring abtreten mußte, obwohl die Betrauung mit diesem Amt eine der Hauptbedingungen Papens gewesen war.

Papen hat sich im ganzen wie im einzelnen demnach als ein miserabler Verhandlungsführer erwiesen. War er wirklich so ungeschickt? Man kann verstehen, daß er, dessen Stärke im Salon lag, diesen handfesten verschlagenen Gesellen nicht gewachsen war. Was auffällt, ist, daß er es nicht merkte. Er war anscheinend völlig von der Sucht beherrscht, einmal Schleicher seine Niederlage heimzuzahlen, zum anderen die letzte Chance der Restauration mit allen Mitteln durchzusetzen. Auch fürchtete er wohl die Blamage vor seinen Standesgenossen, die ihm stark zusetzten. Gewiß erwies er sich hier als Intrigant, aber als einer, der mangels Übung und Begabung diese Rolle kläglich spielt. Selbst wenn diese Regierungsbildung nicht zu der Entwicklung des Dritten Reiches geführt hätte, oder wenn man selbst Papen zugute hält, daß er diese Entwicklung nicht übersehen konnte, so wird doch das Urteil bestehen bleiben, daß keine einzige parlamentarische Regierungsbildung so leichtfertig und unüberlegt erfolgt ist wie die Hitlers unter Papens Führung⁵⁰.

VII.

Solange Papen Vizekanzler war, hat er von allen Ministern trotz oder gerade wegen seiner schwindenden Macht am meisten Courage zum Widerstand gezeigt. Das beweist vor allem seine Marburger Rede vom Juni 1932, die zwar Edgar J. Jung verfaßt hat, für die aber Papen allein die Verantwortung trägt. Dieser Widerstand war ehrenwert, aber politisch erfolglos. Zweimal unternahm er noch den Versuch, dem Regime Schranken zu setzen. Er verband damit die Hoffnung, seine alten Pläne über die Hohenzollernmonarchie und das Reichskonkordat zu realisieren. Er wünschte wohl gleichzeitig, sich vor der Welt und Umwelt nach seinen beiden großen Mißerfolgen zu rehabilitieren. Der Konkordatsabschluß gelang ihm formal. Hitler ließ ihn gewähren. Dieser Abschluß nützte vielleicht im Augenblick dem Ansehen des Regimes in der Welt, aber das Konkordat wirkte nicht als die erhoffte Schranke im Papenschen Sinn, weil es von Hitler nicht gehalten wurde. Seine

⁵⁰ Die autoritären Versuche Hindenburgs, Papens und Schleichers reichen allein aus, um den Parlamentarischen Rat in Bonn nicht nur zu verstehen, sondern zu loben, daß er in der Konstruktion des Grundgesetzes versucht hat, die Möglichkeiten zur Wiederaufnahme eines solchen Verfahrens auszuschalten.

Naivität aber zeigte sich vollends in dem Vorhaben, die Monarchie wiederherzustellen. Im März 1934 ging Hitler auf einen entsprechenden Vorschlag Papens ein⁵¹. Beide verabredeten miteinander, daß der Thronprätendent in den Dienst der Reichskanzlei gestellt werden sollte, damit er einen Einblick in die Staatsgeschäfte zur Vorbereitung seines hohen Amtes gewinne. Auf dieses Gespräch hin gab Papen Hindenburg die Anregung, durch ein politisches Testament dem deutschen Volk nach seinem Tode die Monarchie zu empfehlen, und entwarf auf dessen Bitte den Text. Als Papen nach Hindenburgs Tode Hitler die beiden Teile des Hindenburgschen Testamentes übergab, lehnte Hitler die Veröffentlichung des Teils über Monarchie ab.

Nichts hat Papens Ruf in der Öffentlichkeit mehr geschadet als die scheinbare Charakterlosigkeit, mit der er trotz aller Erfahrungen zwei diplomatische Posten annahm. Er ging nach Wien, obwohl er in den Wirren des 30. Juni vier Tage in seiner Wohnung eingesperrt worden war, obwohl zwei seiner engsten Mitarbeiter ermordet, ein weiterer verhaftet und seine Amtsräume durchsucht wurden. Und er ging nach der Türkei, trotz allem, was er in Wien erlebt hatte. Eben hier aber handelt es sich um Umstände, die stärker waren als er. Nach dem 30. Juni 1934 war Papen wohl selbst des Glaubens, daß er nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davongekommen sei. Die Gestapo und SS hatten in seinen Amtsräumen sicherlich Material gefunden, das ihn in den Augen der Partei belastete. Er mußte daher für seine Freiheit und sein Leben fürchten. Nach seinem Wiener Abgang befand er sich tatsächlich in ernster Gefahr. Er hatte einen Teil seiner amtlichen Akten über seine Diplomaten-tätigkeit in Österreich in einem Zürcher Banksafe deponiert⁵². Das war auch nach rechtsstaatlichen Vorstellungen ein schweres Vergehen⁵³. Das nationalsozialistische Regime hätte ihm deswegen ohne weiteres einen Landesverratsprozeß machen können. Jetzt gab es für Papen nur noch die Rettungsalternative, entweder sofort ins Ausland zu flüchten oder jeden Auftrag Hitlers anzunehmen. Daß der Schneid aufhört, wenn der Mord oder das KZ auf einen lauert, ist menschlich. Ob nicht auch die Gewohnheit, Aufträge auszuführen, mitwirkte, wird man mindestens fragen dürfen. Sicher hoffte er, auf diplomatischem Posten am ehesten noch für Deutschland etwas zu erreichen. Vor allem aber rang er in der Türkei um sein Leben. Wurde diese in den Krieg auf alliierter Seite hereingezogen, so mußte er nach Deutschland auf Lebensgefahr hin zurück und kam um die letzte Möglichkeit der Rehabilitierung. Seine Aufgabe in Ankara war eine eng begrenzte, rein diplomatische. Der Kreis der Menschen, mit denen er zu tun hatte, war ein solcher, mit dem er im Gegensatz zu den nationalsozialistischen Parteigrößen umzugehen verstand. Er hatte vielleicht auch einiges aus den eigenen Erlebnissen der letzten Jahre gelernt. Er scheint in Ankara zum erstenmal einer politischen Aufgabe, nämlich einer, die ihm gestellt und die auf eine ganz bestimmte Frage beschränkt war, gewachsen gewesen zu sein.

⁵¹ A. a. O. S. 369.

⁵² A. a. O. S. 499.

⁵³ Deutsches Beamtengesetz vom 26. Januar 1937, § 8.

VIII.

Das Wort aus Theodors Körners „Aufruf“ — „Der Freiheit eine Gasse“⁶⁴ hat man nach Büchmann irrtümlicherweise Arnold Winkelried in der Schlacht bei Sempach 1386 zugeschrieben. Indem Winkelried die Speere des ihm gegenüberstehenden Feindes ergriff, schlug er für seine Mitkämpfer eine Bresche in die feindliche Front. Durch seinen Opfertod wurde der Sieg der Schweizer über die Österreicher entschieden. Der Titel der Papenschen Memoiren drängt dem Leser geradezu die Vorstellung auf, daß deren Verfasser ein Winkelried der Wahrheit sein will. Der Inhalt erfüllt den Anspruch dieses Titels nicht. Die Denkwürdigkeiten mit ihren Entstellungen und Auslassungen sind eine mäßige Verteidigungsschrift. Aber daß Papen für diesen Inhalt einen so anspruchsvollen Titel gewählt hat, kennzeichnet ihn. Papen spricht in diesem Buch gern von sich, nicht in der „Ich-Form“ sondern vom „Kanzler“ oder „Staatsmann“. Brockhaus' Konversationslexikon bezeichnet vielfach Politiker, die einmal Minister waren, als Staatsmänner. Insofern war Papen auch einer. Er bringt aber manchmal auch das Adjektiv „staatsmännisch“ mit seiner Person und seiner Politik in Verbindung. Das Eigenschaftswort will nach deutschem Sprachgebrauch einem positiven Werturteil Ausdruck verleihen, es sei denn, daß es mit einem negativ wirkenden ausdrücklich verbunden wird.

Wenn Papen für sich staatsmännisches Format in Anspruch nimmt, dann muß er auch ein diskreditierendes Beiwort in Kauf nehmen. Eitelkeit ist keine seltene Eigenschaft der Politiker und Staatsmänner. Metternich, Disraeli und Talleyrand zeigen sie trotz ihrer großen Begabung in reichem Maße. Das Bemerkenswerte an den Papenschen Erinnerungen ist nur, wie sehr bei ihm Eitelkeit und politische Begabung im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen.

Man mag über die historische Bewertung der Zielsetzung Papens allenfalls verschiedener Meinung sein, aus seinen eigenen Erinnerungen geht um so eindeutiger sein Versagen in der praktischen Politik hervor. Papen war als Persönlichkeit wie als Politiker in den letzten Jahren umstritten; daß dies nicht mehr der Fall zu sein braucht, ist das Verdienst seiner Memoiren.

⁶⁴ Die ganze Strophe lautet:

„Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwert!
Drück dir den Speer ins treue Herz herein:
„Der Freiheit eine Gasse“, wasch die Erde,
dein deutsches Land mit deinem Blute rein.“